

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 26 (1973)

Artikel: Susanna Orelli-Rinderknecht (1845-1939)
Autor: Schnyder, Moia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SUSANNA ORELLI-RINDERKNECHT

1845—1939

Am 21. Mai 1919 erhielt Susanna Orelli als erste Frau den Doctor honoris causa von der medizinischen Fakultät der Universität Zürich. In der Ehrenurkunde heißt es zur Begründung:

«In Anerkennung Ihrer großen Verdienste um die öffentliche Gesundheitspflege und Volkswirtschaft durch die Schöpfung und rationelle Durchführung der alkoholfreien Wirtschaften und durch Ihre erfolgreichen Bemühungen um die Hebung der sozialen Stellung der Angestellten im Wirtschaftsgewerbe.»

Wer war diese Frau, und was hat sie bewogen, ihr Leben in den Kampf gegen den Alkohol und für die soziale Besserstellung von Frauen und Mädchen im Wirtschaftsgewerbe zu stellen?

Das Elternhaus

Die Beschreibung ihrer Kindheit erinnert an die Idyllen, wie sie in Lesebüchern des 19. Jahrhunderts erzählt werden: Ein stattlicher Bauernhof in Oberstrass, vor den Toren Zürichs, mit Remisen und Scheunen, Kuh- und Pferdeställen, mit Katzen, Hund und Federvieh; dazu gehörten Wiesen, Weiden und Äcker, wo Getreide und Kartoffeln gepflanzt wurden, aber auch Hanf und Flachs. Hier surrte das Spinnrad der Großmutter, und am Feierabend versammelte sich die Familie, auch Knechte und Mägde gehörten dazu, auf der Bank vor dem Haus oder im Schein der Lampe in der großen Stube; es wurde gesungen, an Sonntagen aus Zschokkes «Stunden der Andacht» vorgelesen.

Der Vater, Heinrich Rinderknecht (1806—1877), während mehr als dreißig Jahren Gemeindepräsident von Oberstrass, war ein ruhiger, ernster Mann, der mit den Kindern heiter und spassig sein konnte. Er erzählte

ihnen Märchen und lustige Geschichten, und hatten sie sich einmal verschlafen, weckte er sie liebevoll scheltend: «Heda, ihr Faulenzer, geht hin zu den Ameisen und betrachtet ihren Wandel!» Er ging selten zur Kirche, sein Wahlspruch war «Erst Mensch, dann Christ», sein Gebet morgens und abends «I Gotts Name», und was er tat, stand unter diesem Wort. In der Gemeinde setzte er sich für Witwen und Waisen ein. Zürnen und hassen konnte er nicht; Susanna hat diese Eigenschaft von ihm geerbt.

Die Mutter, Susanna, geborene Stadelmann, war eine gläubige, warmherzige, äußerst pflichtbewußte und sparsame Frau; sie setzte sich abends an das Bett der Kinder und betete mit ihnen.

Die Eltern fanden trotz der vielen Arbeit, welche der große Bauernhof ihnen brachte, stets Zeit, sich den Kindern zu widmen, ganz besonders an Sonntagen, wenn die Familie in der Chaise über Land oder dem See entlang fuhr; auch größere Ausflüge, z. B. eine Rigireise, wurden gemeinsam unternommen.

Die Kinder liebten ihre Eltern aufrichtig und voller Respekt, sie hatten auch untereinander ein ausgesprochen herzliches Verhältnis. Besonders mit der um zwei Jahre älteren Schwester Caroline verband Susanna eine wahre Freundschaft.

Susanna Rinderknecht wurde am 27. Dezember 1845 als fünftes Töchterchen geboren und als jüngstes Mädchen nicht nur von Eltern und älteren Schwestern verwöhnt, auch von Großeltern, Onkeln und Tanten. Egoistisch und beharrlich konnte sie sein, wild und übermütig balgte sie sich mit Hund und Katzen und dem jüngeren Bruder. Sie war kein einfaches Kind, aber aufgeweckt, und als sie kaum fünf Jahre alt war, schickten die Eltern sie zur Schule. Anfänglich mochte sie den Unterricht nicht; nach und nach lernte sie mit großem Eifer; den Deutschunterricht, die Singstunden und die dramatischen Aufführungen an den Examen liebte sie ganz besonders. Nach der Primarschule durfte sie die eben gegründete Landtöchterschule in Zürich besuchen, und wieder war sie vom Deutschunterricht fasziniert; Schiller, Goethe und Lavater las sie mit Begeisterung. Das Unvollkommene allen menschlichen Tuns wurde ihr da und später im Konfirmandenunterricht so recht bewußt, und ihr Ziel fortan, dem Vollkommenen möglichst nahe zu kommen, förderte ihre Lern- und Wißbegier. Sie wurde trotzdem kein Blaustrumpf, sie blieb stets natürlich. Im Jahre 1856, als die Knechte während des Neuenburger Handels Militärdienst leisteten, half sie gar beim Melken und Dreschen; ihre Ämtchen in Küche,

Haus und Garten erledigte sie mit Leichtigkeit. Hauswirtschaftliche Kurse und ein viermonatiger Welschlandaufenthalt vervollständigten die Ausbildung.

Kurze, glückliche Ehe

Susanna Rinderknecht erlebte nicht nur in ihrem Elternhaus, sondern auch später in ihrer Ehe mit Professor Johannes Orelli ein kaum getrübtes Glück. Sie lernte ihn anlässlich einer Ferienreise im Sommer 1881 auf der Frutt im Kanton Obwalden kennen. Er hatte sich den beiden Schwestern Rinderknecht als Reisegefährte angeschlossen; zusammen unternahm man Spaziergänge und machte Ausflüge, und abends oder an Regentagen las er aus Schillers Dramen vor; man entdeckte gemeinsame Vorlieben und kam sich allmählich näher.

Johannes Orelli war 1822 als Sohn des Primarlehrers J. J. Orelli von Mettmenstetten geboren. Er wurde Lehrer, dann Sekundarlehrer, lehrte in Frauenfeld an der Kantonsschule und später in Basel an der Höheren Gewerbeschule Mathematik; in Paris schloß er dann sein Studium ab und wurde 1859 für die mathematischen Vorkurse an das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich berufen. Als er Susanna Rinderknecht kennenlernte, war er seit einigen Jahren verwitwet; er hatte zwei bereits verheiratete Töchter.

Der große Altersunterschied — sie war 36-, er 59jährig — machte Susanna zunächst Bedenken, sie zögerte. Johannes Orelli ließ sich aber durch ihre Zurückhaltung nicht abschrecken; er warb mit stiller Beharrlichkeit und vermochte sie mit seinem feinen, gebildeten Wesen zu gewinnen. In der Predigerkirche, wo Susanna einst getauft worden war, wurde das Paar am 24. Dezember 1881 getraut.

Bald mußte Professor Orelli seine Vorlesungen aus Gesundheitsrücksichten einschränken. Er erlitt einen ersten Schlaganfall, der ihn halbseitig lähmte. Langsam und dank der aufopfernden Pflege seiner Frau und seiner Schwägerin Caroline, die nach dem Tod der Mutter im März 1883 zu ihnen gezogen war, erholte er sich. Nach einem Kuraufenthalt in Bad Ragaz schien er völlig genesen, doch am 8. April 1885 starb er an einem zweiten Schlaganfall.

«Wie ein vom Baum gewehtes Blatt» kam sich Susanna Orelli vor. Nach langem brachte ein Aufenthalt auf dem Gottschalkenberg, wohin die be-

sorgte Schwester sie geführt hatte, ihre Lebensgeister zurück. Sie nahm dann einige Studentinnen und Studenten als Pensionäre in das große Haus am Zeltweg auf, und sie fand eine neue Aufgabe darin, den jungen Leuten Mutter zu sein.

Das soziale Gewissen erwacht

In krassem Gegensatz zu Susannas wohlbehüteter Jugend und zu ihrer glücklichen Ehe standen Erinnerungen an Elend, Unglück und soziale Not, deren Ursache häufig der Alkohol war.

Angst und Schrecken hatte Susanna Rinderknecht als Kind erlebt, als eines Nachts die Scheune des väterlichen Bauernhofes angezündet wurde. Der Brandstifter war ein Alkoholiker, der eben erst aus einer Heilanstalt entlassen und offenbar rückfällig geworden war. Ein anderer Bursche aus der Umgebung, der Sohn des Nachbarn Großheiri, hatte angefangen zu trinken und erschoß sich im Rausch.

Tiefsten Eindruck hinterließ das Schicksal des Stiefbruders, eines stillen, tüchtigen Menschen. Als Halbwüchsiger mußte er die Gerstenrückstände vom Hof in die nahe Bierbrauerei führen und bekam dort zum Lohn jeweils ein Bier. Unglücklich verheiratet, begann er zu trinken, und betrunken verunfallte er tödlich.

Trunksucht hatte manch eine der ärmsten Familien der Gemeinde in ihre wirtschaftliche Notlage gebracht.

Dieser Armen nahm sich Susannas Mutter, ebenso wie der Kranken und Sterbenden, mit großer Selbstverständlichkeit an. Ihre Töchter begleiteten sie schon früh bei solchen Besuchen, und viel Not und Elend hat Susanna Rinderknecht da als Kind gesehen. Ihr Helferwille und ihr ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit wurden damals geweckt; schon in der Schule wehrte sie sich für einen Kameraden, der ungerecht behandelt worden war.

Während der Choleraepidemie von 1867 besorgte sie trotz der großen Ansteckungsgefahr den Haushalt für eine junge Nachbarsfrau, die eben ihr zweites Kind geboren hatte und deren Mann und fünfjähriges Büblein erkrankt waren.

Vor ihrer Ehe hatte Susanna Rinderknecht einige Jahre im «Hilfsverein für entlassene Geisteskranke» mitgearbeitet und ehemalige Patienten des Burghölzlis betreut. Das Burghölzli und seinen Leiter, Professor Auguste Forel, hatte sie kennengelernt, als die geliebte Schwester Caroline nach

einem schweren Gehirntyphus geistig zusammenbrach und in die Heilanstalt gebracht werden mußte. Dieses Erlebnis erschütterte die trotz ihrer robusten Gesundheit sensible Susanna; tapfer machte sie in den nächsten Monaten zweimal in der Woche den weiten Weg, um die Schwester für ein paar Stunden zu besuchen. Das Wunder geschah, Caroline gesundete vollkommen. Susanna selbst erkrankte dann an Typhus, überstand die Krankheit aber ohne Folgen.

Diese Erlebnisse und die Begegnung mit dem Tod — in wenigen Jahren waren beide Großeltern, der Vater und der Stiefbruder gestorben — machten sie ernster. Eindrücke aus dem Burghölzli mit seinen vergitterten Fenstern, seinen weiten Sälen, den geistesgestörten, schwermütigen Kranken und all dem Elend ließen sie das Leid, das anderen zustieß, «wie eine Schuld empfinden, die von uns abzutragen wäre». Deshalb stellte sie sich dem Hilfsverein zur Verfügung. Bei dieser Tätigkeit sah sie Verhältnisse und Schicksale, von deren Existenz sie vordem nichts gewußt hatte; sie lernte Ursachen und Zusammenhänge kennen. Es war eine heikle und anspruchsvolle Arbeit, die sie auf sich genommen hatte; anfangs war sie befangen und ungeschickt, doch Professor Forel stand ihr bei. Aus der Bewunderung für diesen Mann wuchs bald eine Freundschaft, welche die beiden Schwestern Rinderknecht während Jahren mit ihm und seiner Gattin verband.

Nach dem Tode ihres Mannes fand Susanna Orelli in der Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege ein neues Betätigungsfeld. Ihre Erfahrungen aus der Zeit vor ihrer Ehe kamen ihr dabei zugute, doch war die neue Arbeit vielseitiger, auch aufreibender und undankbarer, weil Erfolge kaum erkannt werden konnten; wie sehr man sich auch einsetzte, war es doch eine wahre Sisyphusarbeit. Ihre Verzweiflung ob dieser unendlichen Ohnmacht der Not gegenüber klagte sie dem Theologieprofessor Heinrich Kesselring, einem Vorkämpfer der Abstinenzbewegung, und er riet ihr: «Kommen Sie zu uns ins Blaue Kreuz, arbeiten Sie in der Trinkerfürsorge, dann erleben Sie Erfolge.» Sie folgte seinem Rat, trat dem Blauen Kreuz und später dem Alkoholgegnerbund bei und arbeitete einige Zeit in der Trinkerfürsorge. Über zwei Erfolge durfte sie sich ganz besonders freuen; in beiden Fällen konnte ein Familienvater aus größter Verwahrlosung gerettet werden, der eine durch eine Kur in der Trinkerheilanstalt Ellikon an der Thur, der andere durch den Beitritt zum Blauen Kreuz. Beide konnten ihr Gelübde halten, daß nie mehr eines ihrer Kinder sie in betrunkenem Zustand sehen sollte.

Alkoholismus und erste Alkoholgesetzgebung in der Schweiz

In der freiheitlich-fortschrittlichen Euphorie der 1870er Jahre wurden die alten, aus fiskalischen Überlegungen dem Wirtshauswesen auferlegten Einschränkungen weitgehend gelockert. Auf diesem Gebiet blieb auch nach 1848 die alleinige Zuständigkeit der Kantone bestehen. Die 48er Bundesverfassung garantierte nur die Handelsfreiheit; erst die Revision von 1874 gewährleistete auch die Gewerbefreiheit. Damit fielen die Hindernisse, die das Eröffnen neuer Wirtschaften erschwert hatten, wie die Bedürfnisklausel, dahin, und es blieben nur gewerbepolizeiliche Vorschriften zu beobachten. So entstanden allenthalben neue Ausschankstellen alkoholischer Getränke. Dies begünstigte aber auch die verbreiteten Trunksitten, wie Jeremias Gotthelf sie in seinen Werken anprangerte.

Es war damals durchaus üblich, daß zu allen Mahlzeiten Wein und Schnaps getrunken wurde; schon die kleinen Kinder wurden daran gewöhnt. Somit war Trunksucht ein weitverbreitetes Übel; in ihrer Folge standen Not und Elend und nicht zuletzt sittliche und wirtschaftliche Verwahrlosung. In allen Bevölkerungsschichten griff der Alkoholismus um sich; besonders gefährdet war die Arbeiterbevölkerung der wachsenden Städte, angewiesen auf die öffentlichen Gaststätten, in denen sich allmählich ein eigentlicher Trinkzwang eingebürgert hatte.

Erst in den 1880er Jahren wurde die Öffentlichkeit auf den immer mehr um sich greifenden Alkoholmißbrauch aufmerksam. Eine Kommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft er hob die Forderung nach einer umfassenden Neuordnung im Alkoholwesen durch den Bund, was dann zur Schaffung des eidgenössischen Alkoholmonopols führte, aber auch die Handhabung der Bedürfnisklausel für die Wirtschaften und Kleinverkaufsstellen für geistige Getränke ermöglichte. In der Volksabstimmung vom 25. Oktober 1885 wurde der Verfassungsartikel 32bis, der die Grundlage für die Alkoholordnung bildete, von Volk und Ständen angenommen.

Damit war aber nur der erste Schritt getan. Gegen das dazugehörige, am 25. Dezember 1886 von der Bundesversammlung verabschiedete Bundesgesetz wurde das Referendum ergriffen, doch am 15. Mai 1887 wurde dieses Bundesgesetz vom Volke gutgeheißen. Damit erhielt die Alkoholordnung auf Eidgenössischem Boden Rechtskraft. Zu ihrer Durchführung wurde die eidgenössische Alkoholverwaltung ins Leben gerufen.

Erst allmählich stellten sich die erhofften Erfolge ein. Nach 1890 verbrauchten die Schweizer jährlich pro Kopf der Bevölkerung, Frauen und Kinder miteingerechnet, 11 Liter 50prozentigen Trinkbranntwein, 55 Liter Wein (oder was damals diese Bezeichnung trug) und 37,5 Liter Bier. Bald ging der Branntweinverbrauch spürbar zurück, auch die Zahl der Wirtschaften verringerte sich. Wegen der Freigabe der Obstbrennerei brach aber eine neue Schnapswelle über unser Land herein, die erst durch eine Verfassungsrevision von 1930 gebannt werden konnte. Damals wurde auch der Grund zu einer Neuorientierung der Obstverwertung gelegt und der Weg für die Entfaltung einer weitgehend alkoholfreien Obstwirtschaft und der Verbreitung alkoholfreier Obstsäfte freigemacht.

Alkoholgegner und Wirtshausreform

Verschiedene Vereine zur Bekämpfung des Alkoholismus wurden im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gegründet, so etwa 1877 als erster schweizerischer Abstinenzverein der «Verein des Blauen Kreuzes», der «mit Hilfe Gottes und seines Wortes an der Rettung der Opfer der Trunksucht und des Wirtshauslebens» arbeitete.

Aus wissenschaftlicher Überzeugung bekämpfte der «Schweizerische Alkoholgegnerbund» die herrschenden Trinkgewohnheiten. Eine Reihe namhafter Wissenschaftler schloß sich der Bewegung an; zu ihnen gehörten neben Professor Gustav Bunge in Basel Männer wie Professor Auguste Forel und sein Nachfolger am Burghölzli in Zürich, Professor Eugen Bleuler und dessen Gattin, Dr. Hedwig Bleuler-Waser, die 1902 den «Bund abstinenter Frauen» gründete, Professor Heinrich Kesselring vom «Blauen Kreuz» und Professor Justus Gaule, der als einer der ersten die Gefahr des Alkohols als Lähmer des Großhirns hervorhob.

Auf Veranlassung Forels tagte 1887 der «II. Internationale Kongreß gegen den Mißbrauch geistiger Getränke» in Zürich.

Großen Erfolg hatte im Winter 1891/92 der vom Alkoholgegnerbund in Zürich veranstaltete Vortragszyklus. An sechs Abenden wiesen Wissenschaftler verschiedener Fakultäten auf die Gefahr der Trinksitten, deren Einfluß auf Familie und Volkswohlfahrt und die Wirkungen des Alkoholgenusses auf Körper und Geist hin. Die Vorträge wurden gedruckt und in 4500 Exemplaren verbreitet, denn Aufklärung und Erziehung des ganzen

Volkes und nicht nur eines kleinen interessierten Kreises waren der erste Schritt im Kampf gegen den Alkohol.

Was aber konnte weiter getan werden? Praktisch mußte etwas geschehen, und am liebsten hätte man Wirtshäuser und Schnapsschenken allesamt ausgerottet als Brutstätten des Elends.

Wie andere empfand Susanna Orelli die Unmöglichkeit und den Unsinn, Gaststätten einfach beseitigen zu wollen in einer Zeit wachsenden Verkehrs und entstehenden Vereinslebens, ohne etwas Besseres als Ersatz zu bieten. Mit Forel forderte sie:

«Wir müssen dem Volk einen Ersatz für seine traurigen Trinksitten, für seine elenden, stinkenden Spelunken mit dem obligaten geistötenden Kartenspiel und dem blöden Bierwitz bieten, welche beide, mit dem warmen Ofen der Wirtschaft verbunden, ihm immerhin eine relative Befriedigung geben.»

Man erinnerte sich eines Referates anlässlich des Internationalen Kongresses 1887, in welchem Direktor Capper aus seiner dreizehnjährigen Erfahrung mit den Liverpooler Kaffeehäusern und deren großem Erfolg berichtet hatte. Auch in der Schweiz sollten solche Kaffeestuben und Kaffeehäuser errichtet werden, welche zugleich Erholungs- und Ruhestätten wären und wo in gemütlichen Räumen preiswerte, nahrhafte Gerichte und bekömmliche Getränke serviert würden. Die guten Erfahrungen, die in England und in skandinavischen Ländern mit dieser Einrichtung gemacht worden waren, mußten überzeugen, und bereits gab es auch im eigenen Land Beispiele. Pfarrer Louis-Lucien Rochat, der Gründer des Blauen Kreuzes, propagierte schon seit Ende der 1870er Jahre die Idee der Kaffeehallen, wie er sie in England gesehen hatte. Im September 1879 hatte Blaukreuz-Pfarrer Bovet in Bern das «Bärenhöfli» eröffnet, ihm war 1880 Georg von der Mühll mit der Wirtschaft «Zur Schmieden» in Basel gefolgt. In Zürich waren im Haus Spiegelgasse 26 und im «Widder» am Rennweg zwei kleine, bescheidene Lokale, die auf ihrer Speisekarte zu billigen Preisen neben einfachen Speisen, Milch, Kaffee, Schokolade und Limonade, jedoch keine alkoholischen Getränke führten. Solche Gaststätten sollten überall errichtet werden, um den Alkoholwirtschaften Konkurrenz zu machen und dem Volk zu beweisen, daß man ohne Alkohol besser, billiger und gesünder gesellig sein kann.



Susanna Orelli-Rinderknecht
1845–1939

Zur Erinnerung an
Lebensfreude .

S. Orelli.



Der Hof Langenstein in Zürich-Oberstrass, Sitz der Familie Rinderknecht,
nach einem Aquarell von 1870.



Susannas Eltern.

Susanna Rinderknecht geb. Stadelmann,
1813–1885.

Heinrich Rinderknecht, Landwirt und Ge-
meindepräsident von Oberstrass, 1806–1877.



Susannas Gatte (1881) Johannes Orelli, Mathematikprofessor am Eidg. Polytechnikum in Zürich (1822 bis 1885).



Susanna im Alter von 20 Jahren.



Susanna (rechts) mit ihrer Schwester Caroline (1844–1931), die ihr lebenslänglich den Haushalt besorgte.

Treue Helfer



Frau Nanny Huber-Werdmüller, Gattin des Industriellen P. E. Huber, langjährige Präsidentin des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften (1844–1911).



Dr. Max Huber (1874–1960), Rechtsberater des Frauenvereins. Später Professor für Staatsrecht an der Universität Zürich und u.a. Präsident des Internationalen Gerichtshofes im Haag.

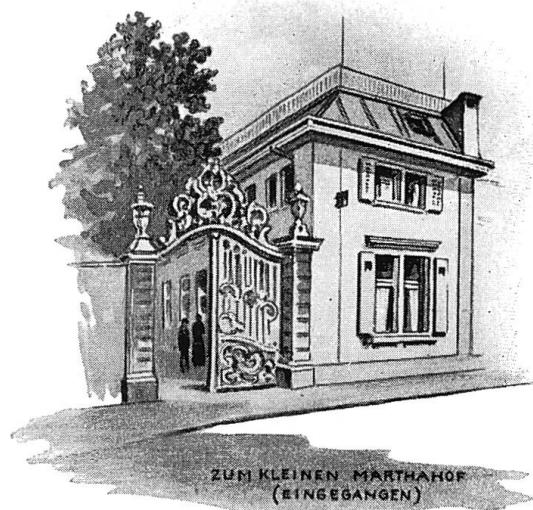


Professor Auguste Forel (1848–1931), Assistenzarzt, dann Privatdozent in München 1873 bis 1879, Direktor der Irrenheilanstalt Burghölzli und Professor der Psychiatrie an der Universität Zürich 1879–1898.



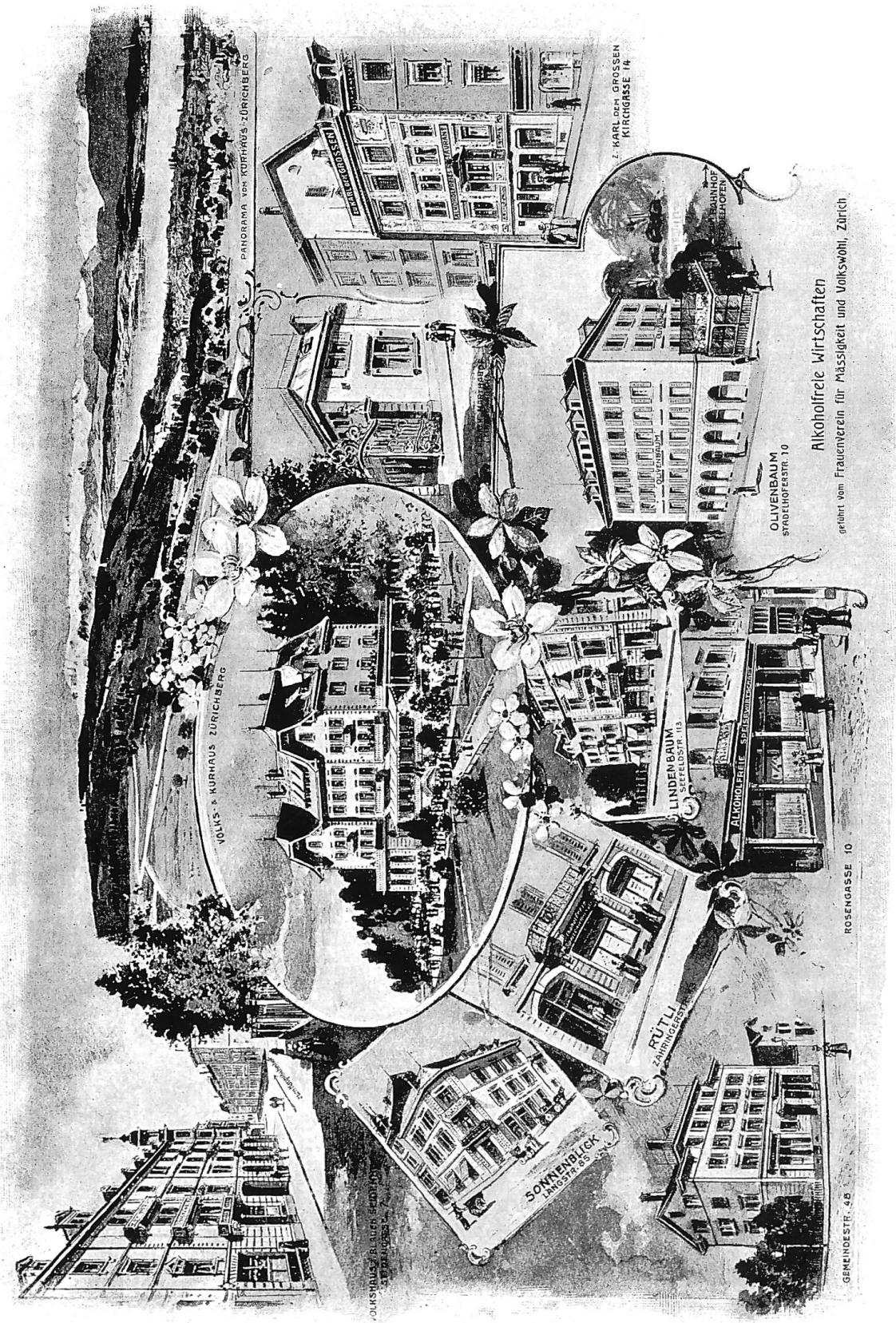
Marie Hirzel (1881–1969), eine der Nachfolgerinnen Susanna Orellis.

Das erste «Alkoholfreie» in Zürich: «Zum kleinen Marthahof» an der Stadelhoferstraße (Dezember 1894).



Das Haus «Zu Karl dem Grossen» bei der Eröffnung als alkoholfreies Restaurant 1898. Das anstoßende Haus rechts wurde 1907 erworben.





«Service 1900»



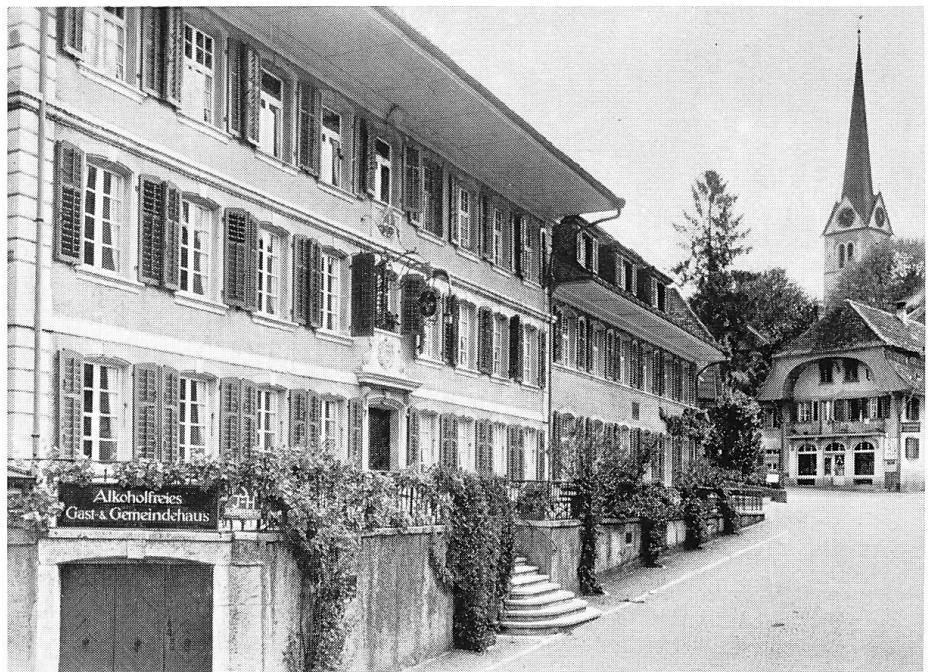
«Service 1950»



Turnstunde der Serviettöchter auf der Terrasse des «Olivenbaums».



Das Wirtshausschild des alkoholfreien Restaurants «Zum Schloß», Romanshorn.



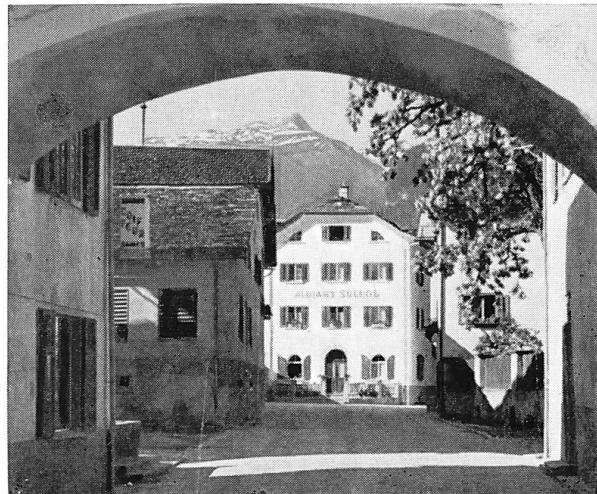
Im «Kreuz», Herzogenbuchsee, eröffnete Amelie Moser-Moser (1838–1925) mit dem Gemeinnützigen Frauenverein die erste Gemeindestube der Schweiz.

Gemeindestuben in der traditionellen Bauweise:

Pratteln



Andeer



Zollikon



Flawil





Hotel Blumenstein, Frauenfeld.

Gemeindestube im Kirchgemeindehaus in Töss-Winterthur.





Gemütliche Stube im «Treffpunkt», Frenkendorf BL.



Aufgang zur Kantonsschule Rämibühl in Zürich. Die vom Frauenverein geführte Mensa befindet sich rechts von der Treppe in zwei Geschossen.

Die Mensa der Universität Zürich wird ebenfalls vom Frauenverein betrieben.



Von der Logik der Gedanken zur Logik der Tat

«Wir müssen den Mut haben, die Logik der Gedanken in die Logik der Tat umzusetzen.»

Susanna Orelli und ihre Schwester waren engagierte Anhängerinnen der Abstinenzbewegung. Frau Orelli, ihrer ganzen Veranlagung nach eher dem praktischen als dem rein theoretischen Wirken zugeneigt, erkannte die Bedeutung der Wirtshausreform und sah hier eine Möglichkeit für die Frau, im Kampf gegen den Alkohol mitzuwirken. Sie sah hier für sich selbst eine Lebensaufgabe. Sie war so begeistert von diesen Ideen und so begierig, mehr zu erfahren, daß sie keine Gelegenheit ausließ, Vorträge besuchte und oft bis Mitternacht und länger mitdebattierte. In ihrem Haus am Zeltweg gingen die Verfechter der Abstinenzbewegung ein und aus; hier wurde ganze Nächte hindurch diskutiert und geplant. Eine junge Musikstudentin, die im Hause lebte, und die Köchin, die aus ihrem Heimatdorf in der Hallauer Weingegend die verheerende Wirkung des Alkohols kannte, traten beide der Bewegung bei.

Als eine der ersten machte Susanna Orelli mit, als ein «Initiativkomitee für die Errichtung eines neuen Wirtshauses», eines Volkshauses nach englischem Muster, gegründet wurde. Sie machte aber von Anfang an auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche dieses wohl idealistische, aber nicht zuletzt wegen seiner Größe unrealistische Projekt mit sich bringen würde. Ihr Gegenvorschlag, in kleinerem Rahmen mit einer Kaffeestube zu beginnen, fand Anerkennung. Ein Bazar wurde vorbereitet, der die notwendigen Mittel beschaffen sollte. Im letzten Augenblick erklärten die beteiligten Herren das Vorhaben für verfrüht und versagten ihre weitere Mithilfe. Frau Orelli, auch die andern Damen des Komitees gaben jedoch nicht auf. In den festlich geschmückten Sälen des Gesellschaftshauses «Zum Schnecken» fand am 19. und 20. Juni 1894 der Bazar statt. «Tout Zurich» war zugegen und wollte seinen Beitrag leisten, vornehme Damen und Herren der Gesellschaft und selbst die einfache Botenfrau aus Obersträß, die das Volksübel aus der eigenen Familie kannte. Der Bazar wurde ein Erfolg, er brachte einen Reinertrag von rund 16 000 Franken. Am 11. Juli 1894 traten fünfzehn Frauen, zumeist Alkoholgegnerinnen und unter ihnen Susanna Orelli, zu einer Sitzung zusammen und beschlossen, einen Verein zu gründen. Sie gaben ihm den Namen «Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl»; bewußt wurden die Worte «Abstinenz» und «alkoholfrei»

vermieden, man wollte Mißstimmungen im Publikum vorbeugen. Erst 1910 wurde der Verein umgetauft in «Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften», zumal der anfängliche Name mißverständlich gewesen war; denn der Verein vertrat nicht das Prinzip der Mäßigkeit, sondern das der totalen Abstinenz.

Neben den Initiantinnen war unter den fünfzehn Frauen eine Anzahl, die zum Gelingen des Bazars beigetragen hatte, ohne der Abstinenzbewegung anzugehören. Doch anerkannten auch sie deren Ziele und die Notwendigkeit der Wirtshausreform. Sie wählten dann in Abwesenheit der eigentlichen Initiantinnen den Vorstand aus ihren Reihen, offenbar aus Besorgnis, die Alkoholgegnerinnen könnten ihre Ideen zu vehement und zu offen vertreten. Man war überrascht, wohl auch etwas gekränkt, aber Susanna Orelli und die andern Übergangenen trösteten sich; es wurde dennoch gut gearbeitet. Wenig später wurde Susanna Orelli dann um ihre Mitarbeit im Vorstand gebeten.

Es war damals etwas Erstmaliges, daß Frauen ein Werk gründeten, das als Geschäft bestehen sollte. Was wußten Frauen schon vom Geschäftsleben, vom Rechnungswesen und von Rechtsfragen. Ein junger Jurist, der Sohn der Präsidentin, Frau Huber-Werdmüller, bereinigte die Statuten des Vereins; es war Max Huber, der viel später Zürcher Rechtslehrer und Vorsitzender des Internationalen Gerichtshofes im Haag und im Zweiten Weltkrieg Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz wurde. Es ist charakteristisch für jene Zeit, daß bei der Eintragung ins Handelsregister die Unterschriften der Frauen erst durch die Bestätigung des Ehemannes Rechtsgültigkeit erhielten!

An der Stadelhoferstraße konnte der Nebenbau des Martahofes gemietet werden, in dem bis dahin eine Malerwerkstatt untergebracht gewesen war. Ober- und Unterstube wurden umgebaut und heimelig eingerichtet. Diese erste Kaffeestube erhielt den Namen «Zum kleinen Martahof».

«Zum kleinen Martahof»

Die Kaffeestube wurde am 17. Dezember 1894 eröffnet und nicht nur von der Presse, auch von der Öffentlichkeit wohlwollend, sogar freudig begrüßt. Im Erdgeschoß war alles einfach und sauber, im Obergeschoß mit den rot-blau gewürfelten Tischdecken um ein wenig vornehmer. Die

beiden freundlichen Räume luden ein zum Verweilen, zum Zeitunglesen und Kaffeetrinken. Man konnte auch ein Stück Kuchen essen, doch herrschte kein Konsumationszwang. Schon um halb sechs Uhr wurde die Stube morgens geöffnet, und zum Frühstück bekamen die Arbeiter hier heißen Kaffee statt Schnaps.

Der Beginn war vielversprechend, doch nach zehn Tagen mußte die Leiterin entlassen werden, sie war den Anforderungen nicht gewachsen. Man war ratlos. Da sprang Susanna Orelli ein. Fast fünfzigjährig stand sie der ungewohnten Aufgabe gegenüber. Sie packte aber überall an, stand selbst in der Küche, richtete Kaffee an, deckte Tische und bediente Gäste. Vor allem aber traf sie im Hintergrund ihre Anordnungen, verhandelte mit den Lieferanten, überwachte die Vorräte, die Lebensmitteleingänge und die Rechnungsführung.

Die Gäste wollte sie mit der Aufmerksamkeit bedienen, mit der man Freunde bedient. Gäste jeden Standes sollten sich bei ihr wohlfühlen, «nur keine Armenanstalt!». Schüler, Studenten, Arbeiter und alleinstehende Geschäftsherren kamen, wenn anfangs auch verstohlen durch die Hintertür, bald zahlreich und verlangten neben Kaffee und Kuchen auch Mittag- und Abendessen. In der kleinen, primitiv und nicht für diese Anforderungen eingerichteten Küche herrschte dann Hochbetrieb, doch gelang es, den Wünschen zu entsprechen. Hatte der Betrieb im ersten Monat bei einem Umsatz von nahezu Fr. 700.— mit einem Einnahmenüberschuß von Fr. 2.75 abgeschlossen, so waren es für den zweiten und dritten Monat bei Fr. 1800.— Umsatz Fr. 116.84. Der Erfolg war gewiß, und bald wurde der «kleine Martahof» mit seinen 55 Plätzen zu klein; er konnte nicht allen Platz bieten, die von der neuartigen Bewirtung begeistert waren.

Auf der Suche nach neuen Lokalen mußte man erfahren, daß fast alle Gaststätten auf Jahre von Bierbrauereien gepachtet waren. Endlich konnte an der Rosengasse im Niederdorf, wo das Alkoholelend am größten war, das «Adlerstübli» gemietet werden und zudem die Wirtschaft an der Gemeindestraße in Hottingen, man gab ihr den Namen «Frohsinn». Die beiden «alkoholfreien Speisewirtschaften», wie sie fortan genannt wurden, konnten Ende November 1895 eröffnet werden.

Es fanden sich dann auch drei tüchtige Mitarbeiterinnen, die Susanna Orelli bei ihrer rasch wachsenden Arbeit und bei der Aufsicht über die verschiedenen Betriebe halfen.

Dem dynamischen und gut arbeitenden Team war es jedesmal ein

Hemmnis, wenn für jede Kleinigkeit die Bewilligung des Vorstandes eingeholt werden mußte. Frau Orellis Vorschlag war, eine Betriebskommission zu bilden, durch die sie mehr Bewegungsfreiheit erhalten sollte, und als deren Vorsitzende sie, als «die Seele des Ganzen», dann gewählt wurde. Die Präsidentin, Frau Huber-Werdmüller, hatte Verständnis für die Ideen und die Eigenarten Susanna Orellis und ließ sie gewähren. Aus dieser Zusammenarbeit wuchs allmählich eine schöne Freundschaft.

«Karl der Große»

Eine Speiseanstalt mit beschränkter Alkoholabgabe und ohne Trinkzwang, wie sie bereits in La Chaux-de-Fonds geführt wurde, wollten die «Mäßigkeitsapostel» gegen Ende 1897 auch in Zürich eröffnen. Sie nahmen dafür zwei Häuser an der Kirchgasse in Aussicht, die heute «Zu Karl dem Großen» heißen, und rechneten mit der finanziellen Unterstützung eines gemeinnützig denkenden Zürcher Industriellen. Der Frauenverein und die Abstinenzbewegung sahen dadurch ihr Werk bedroht, denn stets hatten sie die Ansicht vertreten, daß selbst beschränkter Alkoholgenuß für den Anfälligen eine Versuchung bedeute. Susanna Orelli setzte sich mit den Herren dieses Konkurrenzunternehmens in Verbindung und bat umsonst, das Haus alkoholfrei zu führen. Sie entschloß sich, den erhofften Gönner aufzusuchen. Über diese Unterredung berichtet sie in ihren Erinnerungen:

«Ein weiterer, in die Angelegenheit schon eingeweihter Herr war noch anwesend, als man uns empfing.

Warm und möglichst sachgemäß trug ich unsere Bedenken und Sorgen vor, in einer gewissen Spannung, wie unser Gesuch wohl aufgenommen werde. Die Herren hörten aufmerksam zu, blickten sich wiederholt bedeutungsvoll an, und merkwürdig, oft unterbrachen sie mich mit einem herzlichen Lachen. „Warum lachen Sie denn immer? Was gibt es da zu lachen?“ fragte ich enttäuscht. „Wir lachen doch, weil uns das freut, was Sie berichten“, beruhigte der Gönner. „Natürlich, eine alkoholfreie Führung wäre das einzig Richtige, und wenn die Genossenschafter nicht wollen, so machen Sie es doch.“»

Die Genossenschafter wollten nicht und traten zurück. Der Gönner kaufte eines der Häuser und gab es dem Frauenverein in Pacht. Dieser sah sich unversehens vor der Aufgabe, einen Großbetrieb zu führen.

Die drei Geschosse mußten zunächst umgebaut und den neuen Erfordernissen angepaßt werden. Die Räume im Erdgeschoß boten zweihundert Gästen Platz, im ersten Stock gab es weitere fünfzig Plätze, und der schöne alte Gesellschaftssaal mit den wertvollen Rokokogemälden im dritten Stock sollte als Festsaal dienen.

«Karl der Große» war nicht bloß die sechste alkoholfreie Speisewirtschaft Zürichs, er war das erste Gesellschaftshaus, das allen Kreisen der Bevölkerung für Sitzungen, Versammlungen, Festanlässe, mithin auch zur Erholung und als Speisehaus offenstand.

Am 1. April 1898 um zwölf Uhr konnte nach dreimonatiger Bauzeit der Betrieb eröffnet werden. Innert 10 Minuten waren die 250 Plätze besetzt, viele mußten draußen warten; es wurde in Schichten serviert, und die Vorräte gingen aus. Der Ansturm hielt auch in den folgenden Tagen an. Die Leiterin war ihm nicht gewachsen, sie lief am dritten Tag davon. Wieder übernahm Susanna Orelli ohne viele Worte den Posten. Unermüdlich war sie an der Arbeit. Ihr Leitmotiv war das Schillersche Wort:

«Und setzet ihr nicht das Leben ein,
nie wird euch das Leben gewonnen sein.»

Selten kam sie vor Mitternacht nach Hause, müde aber zufrieden und glücklich. Zu Hause erwartete sie, manchmal ängstlich wegen ihres langen Ausbleibens, die treue Schwester Caroline, die immer da war, zuhörend und ratend, oft das richtige Wort findend, jeden Kummer und jede Freude teilend. Caroline hat ihr während all der Jahre den Haushalt besorgt und ihr so ermöglicht, ihrer Tätigkeit im Vorstand des Frauenvereins nachzugehen, die sie, damals selbstverständlich, ehrenamtlich versah.

Nach Auskünften des Grundbuchamtes Zürich-Altstadt besteht die heutige Liegenschaft Kirchgasse 14 in Zürich 1, die den Namen «Karl der Große» trägt, aus zwei zusammengelegten Parzellen. Der «Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl», vertreten durch Frau Nanny Huber-Werdmüller als Präsidentin und Frau Emma Reiff-Frank als Aktuarin, kaufte am 12. November 1901 von dem Seidenfabrikanten Johannes Spörri den ersten Teil, ein Wohnhaus mit dem Namen «Zum goldenen Stern», um 200 000 Franken. Am 23. Oktober 1907 sodann erwarb der Frauenverein das anstoßende Haus «Zum Silberschild» von Adolf Haupt-Spinner zum Preise von 120 000 Franken. Für den Verein zeichneten die Vizepräsiden-

tin, Frau E. Schoeller, und die Quästorin, Fräulein Martha Bürkli. Welcher der beiden Hauseigentümer der Gönner des Frauenvereins war, wissen wir nicht.

Das «Alkoholfreie Volks- und Kurhaus Zürichberg»

Kaum hatte der «Karli» die Anfangsschwierigkeiten überstanden, wandte Susanna Orelli sich einem neuen Projekt zu.

Längst hatte sie im geheimen den Plan gehegt, auf dem Zürichberg eine alkoholfreie Erholungsstätte zu errichten. Ein Platz war bald gefunden, am Waldrand mit wunderbarer Aussicht auf Stadt, See und an klaren Abenden bis zu den Berner Alpen. Hier sollte das «Alkoholfreie Volks- und Kurhaus» entstehen. Erholung beim Spiel und in der Natur sollten da vor allem die Kinder finden, die in den engen grauen Häusern der Stadt aufwuchsen; aber auch ihre Väter und Mütter und alle, die täglich zehn Stunden und mehr in lärmigen, rußigen Fabriken und stickigen Kontoren arbeiten mußten. Es war ein großartiges, aber gewagtes Projekt, und manche prophezeiten dem Frauenverein, er werde daran verbluten; viele, mit ihnen Professor Forel, rieten Susanna Orelli ab. Doch sie ließ sich nicht beirren; mit Verve, keine Mühe und Opfer, keine Hindernisse und Risiken scheuend, setzte sie sich für ihren Plan ein.

Das Grundstück, das sie im Auge hatte, gehörte der Stadt. Der Große Stadtrat (heute Gemeinderat), der über den Verkauf zu entscheiden hatte, brachte dem Vorhaben in seiner Diskussion nur wenig Verständnis entgegen. Die Sitzung mußte wegen vorgerückter Zeit abgebrochen und die Abstimmung vertagt werden. Nun griff Susanna Orelli ein. Wenn sie früher die Erfahrung gemacht hatte, daß das Gute manchmal wie von selbst durchdringt — wenn man nur warten kann —, wollte und mußte sie diesmal dem Glück nachhelfen. Sie besuchte die Gegner, legte ihre Gründe dar und verstand zu überzeugen. An der entscheidenden Sitzung empfahl der ehemals eifrigste Gegner den Landverkauf!

Das Land war gesichert, aber die Mittel für den Bau waren noch zu beschaffen. Spenden flossen damals nicht eben reichlich, es mußte «gebetelt» und endlich eine Anleihe von 350 000 Franken aufgenommen werden.

Auf dem Zürichberg begann ein emsiges Treiben; nicht nur das Haus, auch eine Straße mußte gebaut und vor allem das Land erschlossen, Kanali-

sation, Wasser, Gas und Elektrisch zugeführt werden. Ein Architekt war gefunden, der auf die Wünsche der Frauen einging, und in guter Zusammenarbeit der Handwerker entstand alles in angemessener Zeit. Bei der Ausstattung legte Susanna Orelli großen Wert darauf, daß «ein gewisser heimeliger Ton» nicht fehlte. Man wollte keinen Luxus; einfach, aber gediegen und geschmackvoll sollte es sein. Gestickte Appenzeller Vorhänge, wie sie damals in Mode waren, und Wandsprüche zierten die Speisesäle, die Fremdenzimmer waren geräumig, hell und freundlich, ebenso die Schlafräume der Angestellten. Bei der Küche und den andern Wirtschaftsräumen wurde vor allem auf eine praktische Einrichtung geachtet. An alles hatte Susanna Orelli gedacht, und sie war glücklich, als alles dann dastand, wie sie es sich erträumt hatte: das Kurhaus mit der großen Terrasse, das «Waldhäuschen» dahinter als Waldschenke für schöne Tage und daneben die Schaukeln und Turngeräte für die Kinder. Glück und doch auch ein klein wenig Angst vor dem eigenen Mut empfand sie, als die Lichter des Kurhauses zum erstenmal zur Stadt hinunterleuchteten: «Nun waren wir auf einmal so öffentlich geworden und steckten doch noch ganz in den Anfängen.»

Am 1. November 1900 wurde das Kurhaus eröffnet. Ein Zimmer mit Vollpension kostete Fr. 3.— bis 3.50.

Der Restaurationsbetrieb konnte erst am 1. Januar 1901 aufgenommen werden, weil der Kanton die Patente für Wirtschaften nur auf Jahresanfang erteilte. Der Vortag, Silvester 1900, wurde zum Festtag für die Zürcher Jugend, sie war zu Schokolade und Weggli ins «Zürichberg» eingeladen. An den folgenden Sonntagen und besonders, wenn die Stadt im dichten Nebel, das Kurhaus aber in der Sonne lag, pilgerten die Zürcher in Scharen dorthin. Susanna Orellis Optimismus hatte recht behalten, auch wirtschaftlich wurde das Kurhaus ein Erfolg, schon im ersten Geschäftsjahr schloß es mit Gewinn ab.

Aufgaben im Frauenverein

Überraschend wurde dem «Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl» die Liegenschaft «Zum blauen Seidenhof», Seidengasse 7, zum Kauf angeboten. Er griff zu, erwarb das zwischen Verkaufsräumen des Warenhauses Jelmoli eingeklemmte Haus samt Hinterhof und Hinterhaus im

Januar 1902 um den Preis von 310 000 Franken, baute alles um, und noch im gleichen Jahr konnte das bisher größte alkoholfreie Stadtrestaurant eröffnet werden. Andere folgten, und Susanna Orelli war in ihrem Element; sie verhandelte mit Architekten, Baumeistern und Handwerkern, verkehrte auch mit Behörden und Banken.

Daneben überwachte sie die Lebensmittelbeschaffung und den Geschäftsgang der bestehenden Betriebe. Peinlich achtete sie auf eine genaue Rechnungsführung, deren Wert sie auch ohne kaufmännische Vorbildung erkannte: Nur auf der Grundlage eines gesunden Geschäftsganges konnte das Werk bestehen und sich ausweiten und seinen Platz im Wettstreit mit den Alkoholwirtschaften behaupten. Bei einem gemeinnützigen Werk, das die Preise niedrig halten und den einzelnen Gast nur wenig belasten wollte, waren genaues Rechnen, Messen, Einteilen und Wägen besonders wichtig, denn schnell konnte da eine Ungenauigkeit die paar Rappen Gewinn in Verlust verwandeln und die Summe solcher Ungenauigkeiten zum Ruin des ganzen Werkes führen. Selbst in der Bemessung der Portionen wachte Susanna Orelli darüber, daß kein Guest zuwenig, aber auch ja nicht zuviel bekomme. Ihrer eigenen Schwäche gerade in diesem Punkt war sie sich bewußt; solch genaue, ans Schablonenhafte grenzende Vorschriften lagen der sonst so gebefreudigen Frau nicht. Mehr als einmal, besonders während den Jahren der Wirtschaftskrise, beobachteten Mitarbeiterinnen, wie sie bedenkenlos in Fleisch- und Gemüsetöpfen langte und die vielen Gäste, die damals arbeitslos waren und ohne Lohnersatz, mit Riesenportionen verwöhnte. Nach Aussagen einer Vorsteherin war dies aber der einzige Punkt, in dem man von ihr sagen konnte: «Tut, wie ich euch sage und nicht, wie ich selber tue.»

Der Zubereitung der Speisen und der Zusammenstellung der Menüs schenkte Susanna Orelli besondere Beachtung und Sorgfalt. Einfach, aber gesund und nahrhaft, wie «hausgemacht» sollten die Gerichte sein. Es war eine Neuheit, daß man im Wirtshaus Hafersuppe, Milchreis, Grießbrei und Kompott erhielt, und großes Aufsehen erregten die frischen Himbeeren und andere Früchte der Jahreszeit.

Die Speisen konnten alle in kleinen und großen Portionen bestellt werden, auch auf diese Weise blieb dem Guest die freie Wahl. Für jedes Portemonnaie, für jeden Hunger gab es etwas: ganze Menüs schon ab 40 Rappen mit Suppe, Brot, Fleisch, Gemüse, Reis oder Teigwaren und Kartoffeln, Salat, Kompott oder frischem Obst. Für 60 Rappen war die Fleischportion

entsprechend größer. Für einen Franken wurde außer feinerem Fleisch ein Dessert und für Fr. 1.50 gar eine Vorspeise gereicht.

Besonders am Herzen lagen Susanna Orelli natürlich die Getränke. Für Kaffee, Schokolade und Tee hat der Frauenverein statt der oft viel zu großen «Portionen» alten Stils als Neuerung die Abgabe in einzelnen Tassen und Gläsern, in der Fachsprache «Tassen- und Gläzersystem» genannt, eingeführt.

Flüssiges Obst

Es war ein Glücksfall, daß Susanna Orelli im Kreis von Auguste Forel Prof. Hermann Müller kennenlernte. Hermann Müller-Thurgau, wie er genannt wurde, um Verwechslungen mit einem gleichnamigen deutschen Pflanzenbiologen zu vermeiden, war Schöpfer und erster Direktor der 1891 gegründeten Eidgenössischen Versuchsanstalt (heute Forschungsanstalt) für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil und Professor für Botanik und Weinbau am Polytechnikum in Zürich. Mit der Versuchsanstalt war damals auch die Schweizerische Obst- und Weinfachschule in Wädenswil eng verbunden. Um für seine Laborversuche stets unvergorenen Traubensaft zu haben, machte er diesen durch Erwärmen auf 65 Grad Celsius — nach der Anleitung des Franzosen Pasteur, d.h. durch «Pasteurisieren» — für einige Zeit haltbar. Müller-Thurgau entwickelte Pasteurs Verfahren weiter.

Susanna Orelli regte an, den wohlschmeckenden Traubensaft nicht nur in kleinen Mengen herzustellen, wie Müller-Thurgau sie für Forschungszwecke benötigte, sondern ihn in großen Quantitäten für den Konsum zu fabrizieren. Der Frauenverein wollte sich für die Verbreitung solcher Trauben- und Obstsätze mit aller Energie einsetzen. Dadurch konnte der Verbrauch alkoholischer Getränke bekämpft und außer diesem volksgesundheitlichen Zweck noch ein volkswirtschaftlicher erreicht werden: Der gefährdete schweizerische Obst- und Weinbau sollte dadurch eine neue Lebensberechtigung, eine neue Chance erhalten. Diese beiden Argumente überzeugten Müller-Thurgau, der seine biochemischen Forschungen auf die industrielle Herstellung von unvergorenen Trauben- und Obstsäften ausdehnte. In einer Schrift von 1895, betitelt «Konservierter Traubensaft als Ersatz für Wein», legte er darüber Rechenschaft ab und leistete den

Nachweis, daß unvergorene Obstsafte reicher an wichtigen Nährstoffen und gesünder seien als vergorene.

Welch hohe volkswirtschaftliche Bedeutung der Konsum unvergorener Apfel- und Birnensaft annehmen konnte, geht aus einem Gedicht hervor, das Susanna Orelli aufgehoben hat. Der Verfasser ist ein Landwirt, der diese freien Rhythmen als Dankeswort an die Gründerin der alkoholfreien Wirtschaften richtete:

Reicher Obstsegen!
Alle Fässer mit Birnensaft gefüllt.
Äpfel in Masse!
Wohin mit den köstlichen Früchten?
Kein Absatzgebiet!
Große Sorge des Landwirtes.
Verfaulen darf man sie nicht lassen.
Der einzige Nothelfer: das Dörren.
Wie mühesam und zeitraubend es ist, bis
die hartgetrockneten Stückli im Säckli klinnen,
weiß jeder, der sich schon mit solcher Arbeit
befaßte.
Freilich kann das Zubereiten der Äpfel beim
traulichen Lampenschein
auch seine besonderen Reize haben,
besonders, wenn eine liebe Großmutter
dabei schöne Geschichten erzählt. —
Das Schreckgespenst, die Sorge, ist aber damit
doch nicht ganz verscheucht.
Der Bauer muß zahlen und zinsen, woher
die Einnahmen?
Da auf einmal der Anbruch einer neuen Zeit!
Es werden alkoholfreie Gasthäuser errichtet.
Welch großes Absatzgebiet für Koch- und Tafelobst
tut sich dem Bauern auf!
Wie mancher Landwirt atmet erleichtert auf!
So ist die Gründerin der alkoholfreien Wirtschaften,
Frau Professor Susanna Orelli, auch der Landbevölkerung
zu einer Helferin geworden.



Als die Absicht Müller-Thurgaus bekannt wurde, fanden sich bald Gegner und Kritiker ein, besonders in den Kreisen, die seit der Eröffnung der ersten Kaffeestube nicht aufgehört hatten, den Frauenverein und seine Bestrebungen lächerlich zu machen. Trotz Widerständen und Angriffen arbeitete Müller-Thurgau weiter und wurde der wissenschaftliche Berater einer Gruppe von Kaufleuten, die im Sommer 1896 in Bern die «Erste schweizerische Aktiengesellschaft zur Herstellung unvergorener und alkoholfreier Trauben- und Obstweine» ins Leben rief. Bald entstanden Fabrikationsstätten in Meilen für die Schweiz und in Worms im Rheinland für Deutschland — ja sogar auf der Krim stellte eine Fabrik Obstsätze nach dem Wädenswiler Verfahren her.

Bis zur technischen Vervollkommnung der Einrichtungen, der Produkte und Verteilorganisationen und zu kaufmännisch befriedigenden Lösungen war noch ein weiter und verlustreicher Weg. Susanna Orelli hatte nicht zuviel versprochen; denn der Zürcher Frauenverein wurde einer der ersten großen Kunden der Hersteller unvergorener Obstsätze, und er hat viel zur Verbreitung der neuen Getränke beigetragen. Er servierte sie — das war eine radikale Neuerung — im Dreidezglas, also im normierten Kleinaus- schank, wie er dem einzelnen Gast willkommen ist. Der angenehm säuerliche Geschmack, verbunden mit der Süße des Fruchtzuckers, ließ vor allem den «Süßmost» bald zu einem beliebten Durstlöscher werden, der allmählich die allzu süß schmeckenden Limonaden verdrängte. Er bürgerte sich so sehr in die Konsumgewohnheiten ein, daß er auch in alkoholführenden Gaststätten verlangt — und später auch ausgeschenkt wurde.

Ein neuer Frauenberuf

Es war für den Frauenverein schwierig, geeignete Mitarbeiterinnen zu finden. Kellnerinnen aus Alkoholwirtschaften kamen nicht in Frage, sie waren in der Regel nicht zugänglich für den Gedanken der Abstinenz. «Anständige» Mädchen wollten, konnten damals den noch oft in zweifelhaftem Ruf stehenden Beruf nicht ergreifen. Um tüchtige junge Mädchen und Frauen zu gewinnen, ihnen anderseits die Möglichkeit zu geben, einen qualifizierten, geachteten Beruf im Gastgewerbe zu wählen, wurde der neue, sozial gehobene Beruf der *Serviertochter* vom Frauenverein geschaf-

fen. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte dabei, daß 1900 — erstmals also heute vor 73 Jahren — auf Drängen Susanna Orellis das Trinkgeld, diese unwürdigste Form der Entlohnung, abgeschafft wurde. Darüber hinaus schützte eine besondere Hausordnung die jungen Mädchen vor zudringlichen Gästen.

Wichtigste Anforderungen, die Susanna Orelli an die Bewerberinnen stellte, waren «häusliche Fähigkeiten» und «häusliche Tugenden», Pflichtgefühl und Freude an der Arbeit. Die neue Serviertochter sollte Gastgeberin sein im besten Sinn und mit ihrem freundlichen und fürsorgenden Wesen mithelfen, die Wirtschaft umzuwandeln in eine Heimstätte schönster Geselligkeit. Auch hier verlangte Susanna Orelli: behaglich und wie zu Hause sollten sich die Gäste fühlen, alle Gäste, arme wie reiche. Deshalb gab es in den ersten Jahren meist einen einfachen Speisesaal, um die Arbeiter nicht mit unnötigem Luxus zu verschüchtern, und einen etwas vornehmeren mit Tischdecken. Wohnlich sollte es sein, trotz der Einfachheit; der Blumenschmuck auf den Tischen durfte nicht fehlen, und überall achtete Susanna Orelli in ihrer beinahe pedantischen Weise auf Ordnung und Sauberkeit.

Die jungen Mädchen fanden im Frauenverein Aufnahme wie in einer Familie; sie wohnten, meist in hübschen Zweibettzimmern, im Betrieb oder in einem benachbarten Haus unter dem Schutz und der Aufsicht der Vorsteherin, die ihren Untergebenen Vorgesetzte und Mutter zugleich war. Über allen stand Susanna Orelli, aber nicht nur als oberste Vorgesetzte, auch als mütterliche Freundin. Jedem zollte sie Achtung, dem «buckligen Puur», dem Ausläufer genauso wie den Küchenmädchen, den Serviertötern und den Vorsteherinnen.

So regierte Susanna Orelli den Frauenverein gütig und streng zugleich, wie sie es vom Vater gelernt hatte. Bei aller Liebe und allem Verständnis für ihre Untergebenen verlangte sie von ihnen ganzen Einsatz, und nichts war ihr so zuwider wie Nachlässigkeit und Unordnung.

Schon zu Beginn des Jahrhunderts besaß der Frauenverein eine gut ausgebauten Kranken- und Altersfürsorge für seine Angestellten; die nach langem Dienst in den Ruhestand Tretenden fanden Aufnahme im «Zürichberg» und wurden liebevoll umsorgt. Ein Fonds für erholungsbedürftige Angestellte und ein anderer für Kurse gaben den aktiven Angestellten die Möglichkeit, auszuspannen und sich weiterzubilden. 1908 war auf Anregung von Susanna Orelli eine eigene Vorsteherinnenschule gegründet

Gern schreif ich mir auf unserer
langen Freizeit noch ein oder das für, was
in der Universität bei Begeisterung von
Betriebsfragen darüber gesagt werden,
ob man mir einfach ließ zu schreiben, wenn
man mich eingeführt werden möchte,
aber das sind wir Menschen nicht. Gehen
vor mir fassen. In gewissen Fällen
möchte man es zu ihrer Beschäftigung mit
Kontakt abholen.

Die Handschrift Susanna Orellis (aus einem Brief an Pfarrer Straub).

worden, wo Frauen und Mädchen die umfassende Ausbildung erhielten, die es ihnen ermöglichte, einen Betrieb selbstständig zu leiten; Kenntnisse in Kochen, Wirtschaften, Organisieren, im Rechnungswesen und in der Personalführung gehörten dazu.

Das gemeinsame Ziel, das Bewußtsein, an einem sozialen Werk mitzuarbeiten, verband alle Angestellten und Vorsteherinnen zu einer großen Familie. Dies kam besonders zum Ausdruck an den gemeinsamen Andachten, an den Feiern und am jährlich wiederkehrenden Angestelltenball im «Rigiblick», dem zweiten Haus des Frauenvereins am Zürichberg. Die Attraktion dieses Hauses, lange Zeit einmalig für Zürich, war der große Saal mit einer eigenen Bühne.

Das Zürcher Volkshaus

Die Idee eines alkoholfreien Volkshauses nach englischem Muster, die am Anfang gestanden hatte, gab Susanna Orelli während all der Jahre nicht auf; sie hatte sie nur etwas in den Hintergrund gerückt. Als sich der Frauenverein finanziell gefestigt hatte und es die übrigen Aufgaben erlaubten, wandte sie sich diesem ursprünglichen Projekt wieder zu.

Unterdessen war die Idee in Arbeiterkreisen weiter verfolgt worden, und es lagen bereits mehrere Projektskizzen vor. Neben Restaurationsräumen waren Räume für gesellige Zusammenkünfte und kulturelle Veranstaltungen, Lesesäle und Büros für Arbeiterorganisationen sowie Badegelegenheiten geplant. Um das Programm nicht zu überlasten, wurde davon abgesehen, ein Lehrlingsheim anzuschließen. Wegen der wirtschaftlichen Krise um 1900 mußte das Projekt vorübergehend aufs Eis gelegt werden; mit Beharrlichkeit wurde es aber schon 1903 wieder aufgegriffen, und im Februar 1904 beschloß der Stadtrat, dem Gesuch des Initiativkomitees zu entsprechen und das städtische Areal beim Helvetiaplatz für ein Volkshaus zur Verfügung zu stellen. Es wurde ein Stiftungsrat gegründet, und dank einiger namhafter Beiträge konnte das erforderliche Stiftungskapital von 150 000 Franken gesichert werden. Nun trat Susanna Orelli aktiv in Funktion; neben Professor Bleuler, Stadtrat Erismann und Gemeinderat Robert Seidel gehörte sie der mit der Vorbereitung der Stiftungsurkunde und der Ausarbeitung der Pläne betrauten Spezialkommission an. Ihre reiche Erfahrung und die dadurch gewonnene Kenntnis der Bedürfnisse, aber auch ihr praktischer Sinn machten sie bei diesen Vorarbeiten unentbehrlich, und sie hat das Projekt maßgeblich beeinflußt. In ihrer ruhigen aber bestimmten Art verstand sie es, sich Gehör zu verschaffen. Es brauchte dann den Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, als es galt, gegen jene durchzudringen, die hinter ihrem Rücken vom Grundsatz der Alkoholfreiheit abweichen wollten. Wie seinerzeit bei «Karl dem Großen» vertrat sie ihre Überzeugung mit geradezu missionarischem Eifer, und es gelang ihr abermals, diese gegen alle Anfechtungen durchzusetzen.

Manche Sitzung und unzählige Beratungen waren notwendig, bis Stiftungsurkunde und Pläne am 30. Oktober 1905 dem Stadtrat vorgelegt werden konnten, mit dem Gesuch um einen Beitrag von Fr. 250 000.—, inbegriffen den Bauplatz, der mit Fr. 125 000.— veranschlagt wurde. Mit 10 111 Ja gegen 5458 Nein stimmte das Volk im Juni 1906 zu. Wegen der anhaltenden Teuerung mußte das Projekt etwas eingeschränkt werden, und nur dank der von der Zürcher Kantonalbank und der Stadt Zürich gewährten Darlehen konnte im Juni 1909, nach wahrhaft hindernisreichen Vorarbeiten, die ein gutes Vierteljahrhundert gedauert hatten, mit dem Bau begonnen werden.

Im Spätherbst 1910 war das Volkshaus bezugsbereit, und im Rahmen einer kleinen Feier wurde es eröffnet. Robert Seidel, der als Mitbegründer

des «Sozialdemokratischen Abstinentenbundes» den Alkoholismus vor allem in der Arbeiterschaft bekämpfte, sprach im Sinne Susanna Orellis, wenn er in seiner — heute pathetisch anmutenden — Weihrede betonte: «Der Alkohol ist ein starker und böser Feind der Volksgesundheit, der Volkskraft, des Volkswohlstandes und der Volkssittlichkeit, und unser Haus dient dem Kampf gegen diesen argen Volksfeind... wir wollen es weihen als eine Bildungs- und Erziehungsanstalt einer neuen, höheren, physischen, geistigen, sittlichen und ästhetischen Volkskultur.» — Vom frühen Morgen bis in den späten Abend herrschte im Volkshaus ein reges Treiben: während tagsüber vor allem die Büros der verschiedenen, zumeist gemeinnützigen oder Arbeiter-Organisationen, die sich eingemietet hatten, besucht wurden, fanden abends neben gewerkschaftlichen und politischen Versammlungen, kulturelle und religiöse Veranstaltungen statt. Die Bäder, der Lesesaal der Pestalozzigesellschaft und die Aufenthaltsräume waren meist besetzt, und auch das Restaurant, das der Frauenverein seither in Pacht hat. — Bis 1922 gehörte Susanna Orelli als Vertreterin des Frauenvereins dem Verwaltungsrat des Volkshauses an.

Der Zürcher Frauenverein 1973

1971 hat sich der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften nach gründlichen Beratungen im Verwaltungsrat eine neue Geschäftspolitik gegeben, die es ihm erlaubt, den gewandelten Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht zu werden. Der Leitung gepflegter Hotels und Restaurants wird vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt, doch werden daneben die Sozialbetriebe für die minderbemittelte Bevölkerung, die es in der Stadt immer noch gibt, nicht vernachlässigt. In diesen Betrieben wird nach wie vor äußerst knapp kalkuliert, und dank dem Erfolg der andern Unternehmen dürfen diese gar mit einem Defizit arbeiten. Leistungsfähige Selbstbedienungsbetriebe, besonders in Schulen und an Universitäten, und kleinere Gaststätten zum gemütlichen Verweilen vervollständigen das Programm. Gegenwärtig führt der Zürcher Frauenverein elf Restaurants, vier Hotels und fünfzehn Schulverpflegungen.

Gemeindestuben

Susanna Orelli schwebte vor, im ganzen Land kleine Volkshäuser zu errichten, Gemeindestuben und Gemeindehäuser, wie ein erstes 1891 von Amelie Moser in Herzogenbuchsee gegründet worden war. Die Begegnung mit dieser warmherzigen, sozial tätigen Frau hat Susanna Orelli Aspekte der Wirtshausreform verdeutlicht, die sie bis dahin wohl geahnt hatte: der Alkoholismus konnte nicht isoliert bekämpft werden; zur Förderung der Wohlfahrt des Volkes mußte ebenso rigoros gegen soziale Not und geistige Stumpfheit vorgegangen werden, und dazu vereinigte Amelie Moser in ihrem Gemeindehaus verschiedene Hilfs- und Erziehungswerke. Es gab da ein Heim für Arbeiter, ein Kosthaus für Alleinstehende, ein Altersasyl, ein Krankenmobilienmagazin, Haushalt- und Nähkurse für Industriearbeiterinnen, Vorträge und Konzerte für die ganze Bevölkerung, und so bildete dieses Haus das geistige und gesellige Zentrum des Dorfes.

In der Kommission für Wirtshausreform der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) setzte sich Susanna Orelli für die Verbreitung der Idee der Gemeindestuben ein. Es war ihr besonderes Anliegen, für die schulentlassene Jugend einen Ort der Belehrung und Geselligkeit zu schaffen. In Anlehnung an englische Vorbilder, wo auch die öffentliche Hand ihren Beitrag leistete, forderte sie 1911, daß Gemeinde und Staat die Gründung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern erleichterten und förderten, wenn nötig durch ihre finanzielle Unterstützung.

«Warum sollte das, was in Herzogenbuchsee und in Zürich möglich war, nicht auf die ganze Schweiz übertragen werden können?» Da und dort fanden diese Beispiele auch bald Nachahmung, und immer häufiger wurde Susanna Orelli um Rat gebeten, wenn eine Gruppe von Frauen in ihrer Gemeinde ein Gemeindehaus oder, wenn es die Verhältnisse nicht erlaubten, wenigstens eine Gemeindestube einrichten wollte. Als die Beratung der bald zahlreichen Gemeindestuben von der Kommission nicht mehr bewältigt werden konnte, ergriff Susanna Orelli 1918 die Initiative zur Gründung einer «Schweizerischen Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern». Der Zürcher Frauenverein und die SGG standen der neuen Organisation Pate. Die Hoffnung, nach dem Krieg eine neue Welt aufbauen zu können, kennzeichnete das Werk, das von der Zuversicht getragen war, «den Menschen durch Bildung und durch eine gute Umgebung heben und veredeln zu können».

Liebe Frau Professor Orelli!

Zwei Dinge sind mir von Ihnen unvergesslich geblieben.
Als ich noch nicht viel von
Astronomie und Wirtschaftswissen wusste,
haben Sie mir einmal den „Oliventbaum“
gesagt. Da begegnete Ihnen auf der
Treppe ein Kükenwiddeler. Sie sprachen
das junge Ding an, beobachteten sich
~~ein~~ zartes Lächeln von ihm entgegen
und gaben ihm freundl. Worte auf
auf den Keks! Spätestens jetzt erwiderte
er seine Arbeit. Bei anderen Gelegenheiten
sprachen Sie von der Wichtigkeit reiner
Hilfshand, von der Sie jeden Tag
beraten!

Hundertmal seien ich darauf denkbar,
wie wichtig es für fürher ist, auch das Kleine
zu beachten, leicht und gern zu allen
Mitarbeitern zu sein! Was von uns allen
bestehen bleibt, das ist die zur Tat gewordene
Güte! Sie haben in Ihrem Leben diese
Güte zur Tat gewandelt, das bleibt uns,
die wir suchen, Ihre Ideen in die Praxis
umzusetzen, vielleicht auf unsere Art, das
beste Vermögen! Wir danken Ihnen
für Ihren Optimismus und Ihren

Ungewöhnlichen Spille.

Die Stiftung, die als Dachorganisation alle lokalen Gruppen zusammenfaßt, hatte den Zweck, «mit aller Kraft daraufhin zu arbeiten, daß in unserem Vaterlande möglichst viele und vorbildlich geführte alkoholfreie Gemeindestuben und Gemeindehäuser eingerichtet werden». Beratung und Unterstützung bestehender und neu zu gründender Gemeindestuben machte sie sich zur Aufgabe; dafür forderte sie von diesen eine gemeinnützige Betriebsführung, religiöse und politische Unabhängigkeit und Neutralität, genaue Rechnungsführung und eine straffe Organisation, keine Alkoholabgabe und kein Trinkgeld und eine ausgebauten Angestelltenfürsorge. Leitmotiv sollte das Gemeinwohl und erst an zweiter Stelle die Abstinenz sein.

Das heute bescheiden anmutende Gründungskapital von 60 000 Franken war zur Hauptsache vom Frauenverein beigebracht worden, einen kleineren Teil übernahm die SGG, die im übrigen hauptsächlich ihre moralische Unterstützung zusagte. Auf Veranlassung von Max Huber, der die Stiftungsurkunde verfaßte, leistete auch die Aluminium-Industrie einen beachtlichen Beitrag. Ein Propagandafeldzug half mit zur Verbreitung der Idee der Gemeindestuben und brachte weitere Mittel ein. Anfangs der zwanziger Jahre konnte ein eigenes Sekretariat eingerichtet werden; bis dahin war alle Arbeit im Frauenverein geleistet worden.

Als erste Präsidentin des Arbeitsausschusses der Stiftung konnte Susanna Orelli auch in diesem erweiterten Kreis ihre Anliegen verwirklichen. Es stand ihr hier ein Forum zur Verfügung, um ihren Ideen in der ganzen Schweiz zum Durchbruch zu verhelfen. Auch nachdem sie sich 1921 von der Leitung der Stiftung zurückgezogen hatte, verfolgte sie die Geschicke dieser zweiten Gründung mit regem Interesse und mit ganz besonderer Liebe.

Als die Idee der Gemeindestuben einmal Fuß gefaßt hatte, war sie bald nicht mehr aus dem Gemeindeleben wegzudenken. Während der Krisenjahre fanden unzählige Arbeitslose in der Gemeindestube ein Heim, wo sie ihre Tage verbringen durften; konsumieren konnten sie kaum, und wegen ungenügender Einkünfte mußte damals manche Gemeindestube geschlossen werden. Einen neuen Aufschwung brachten die letzten Vorkriegsjahre und der Zweite Weltkrieg. Zwar stellte die Rationierung große Anforderungen an die Leiterinnen, doch war dank der Mahlzeiten-Coupons und dem angemessenen Sold der Wehrmänner wenigstens die Finanzierung gesichert.

Die Nachkriegszeit brachte neue Ansprüche. Die Gemeindestuben wurden vergrößert und rationalisiert und auf schnelle Bedienung während der kurzen Mittagszeit eingestellt. Trotz rechtzeitiger Umstellung und trotz der gemeinnützigen, nicht auf Gewinn ausgerichteten Betriebsführung waren einige Gemeindestuben der Konkurrenz der billigen Imbißbecken, welche Warenhäuser, Konsumvereine und die Migros in den 1950er Jahren eröffneten, nicht gewachsen. Indem sie sich auf ihre ursprünglichen Aufgaben besannen, nämlich nicht nur zu bewirten, sondern in einer ruhelosen, gehetzten Zeit einen Ort zum Verweilen zu schaffen, entsprachen sie einem neuen Bedürfnis. Heute sind der Stiftung in vielen Kantonen Gemeindestuben, Gemeindehäuser, alkoholfreie Restaurants, Hotels und Erholungszentren und auch Schulverpflegungen angeschlossen.

Die Persönlichkeit

Susanna Orelli war 50 Jahre alt, als sie ihre Lebensaufgabe in Angriff nahm; sie war fast 75; als sie sich von ihrem Wirkungsfeld im Zürcher Frauenverein zurückzog. In knapp 25 Jahren hat diese kleine, unscheinbare Frau ein bedeutendes soziales Werk und zugleich ein großes Wirtschaftsunternehmen geschaffen, das einzig dastand in seiner Zeit. Susanna Orellis Triebkraft waren ihr ausgeprägtes soziales Gewissen und ihr unerschütterlicher Gottesglaube. Diese allein hätten jedoch nicht genügt, um gegen alteingesessene Gewohnheiten und Vorurteile durchzudringen; und um sich dann als Frau in der Geschäftswelt der Männer erfolgreich zu behaupten, dazu brauchte es ganz andere Eigenschaften. Dazu brauchte es jene Resolutheit des Entschlusses, die überzeugen und mitreißen konnte, und es brauchte Mut und Tatkraft. Susanna Orelli scheute keine Hindernisse; Mißtrauen, Spott und ängstliche Einwände machten sie nur stärker. Sie war wohl eine kleine, zierliche Frau, aber sie war zäh, sowohl was ihre Gesundheit betraf, als auch in ihrem Willen. Wenn es darauf ankam, konnte sie unnachgiebig, fast starrköpfig sein. Sie war aufrichtig und wahrhaftig, sie konnte offen sein bis zur Schroffheit; im täglichen Leben war sie kein einfacher Mensch. All ihre Schwächen wurden aber überstrahlt von ihrer selbstlosen Hingabe und ihrer beispielhaften tätigen Nächstenliebe. Für sich selbst war sie bescheiden, von geradezu spartanischer Einfachheit: ein Glas Milch und ein Stück Brot genügten ihr als Mittag-

essen. Persönlichen Ehrgeiz kannte sie nicht, Ruhm und Ehrbezeugungen scheute sie, und der Ehrendoktor war ihr fast eine Last. Verlegen wies sie ab: «Wir waren doch nur die Geschobenen. Die Verhältnisse waren reif zum Einsetzen, und was hätte ich allein vermocht ohne die guten Menschen, die mitgeholfen haben?»

Erfüllter Lebensabend

Neue Kraft für ihre anstrengende Arbeit schöpfte Susanna Orelli von Zeit zu Zeit in allerdings meist nur kurzen Ferien, die sie immer zusammen mit ihrer Schwester Caroline in Rigi-Kaltbad, auf dem Gottschalkenberg oder bei der Pfarrfamilie in St. Antönien im Prättigau verbrachte. Hier hatte sie einst die erste Anregung für die Gemeindestuben erhalten; an Winterabenden versammelte der Pfarrer die Bauern des Dorfes in seiner heimeligen Stube. «Das Bild des schlichten Mannes inmitten seiner Bauern blieb mir haften, und später nahm es feste Form an.»

Unvergeßlich blieb Susanna Orelli die erste Begegnung mit Conrad Ferdinand Meyer, dem verehrten Dichter. In ihren Lebenserinnerungen erzählt sie von der Bekanntschaft mit C. F. Meyer im Sommer 1890: «Es war in den Anlagen des Hotels Rigi-Scheidegg. Ein glücklicher Zufall hatte uns in seine Nähe gebracht. In verbindlicher Höflichkeit erhob er sich von der Ruhebank und ließ auch sein kleines Töchterchen aufstehen. Wir erkannten den Dichter, dessen Porträt wir oft gesehen, sofort und einem plötzlichen Impuls folgend, stelle ich mich als dankbare Leserin seiner Schriften vor. Nun schien er doch neugierig zu sein. Er setzte sich wieder, und ich hatte das Gefühl, ein Examen beginne. „Welche meiner Schriften haben Sie denn so angeregt in der trüben Zeit angehender Melancholie, von der Sie sprachen? — Ah, die Gedichte! Ja, ich glaube wohl! — Und von den Novellen, welche packte Sie am meisten? — Die Richterin?“ Wenn ich richtig gehört habe, brachte er dann etwas wie eine Entschuldigung hervor, diese Perle von Novelle, dieses hohe Lied des Gewissens geschrieben zu haben. Meinte er vielleicht, für zartfühlende Frauen sei der Stoff zu kühn, etwas gewagt?... Noch viel munteres Gespräch wurde so ausgetauscht. Dann verabschiedete man sich heiter, wir Frauen ganz gehoben, denn wir hatten den ‚Löwen‘ in der Nähe gesehen... Als ich vor dem Einschlafen das Erlebte noch einmal an meinem Geiste vorbeiziehen ließ, fühlte ich mich wie erdrückt von einer großen Wucht. Aus der Entfernung

leuchtet es mir seither, und meine Dankbarkeit für den genialen Dichter, der durch seine mit weltüberwindender Objektivität geschriebenen Worte so viel geboten hat, wird nie erloschen.»

Später traf Susanna Orelli den bewunderten Dichter in Zürich wieder, und es entspann sich eine Freundschaft, die viele Jahre dauerte. Das erste Blatt eines «Kalenders», der aus Freundschaftsbezeugungen für Susanna Orelli aus verschiedenen Jahren zu ihrem 80. Geburtstag zusammengestellt wurde, zierte ein Bildnis Conrad Ferdinand Meyers. In seiner markanten Handschrift hat er — vermutlich zu ihrem 50. Geburtstag (1895) — darunter geschrieben:

*Wann muss gratuliert si,
bin i am Tevi.
P. F. M.*

Neben zahlreichen Freunden, zu denen auch die Pfarrherren Rochat und Bovet und William Booth, der Gründer der Heilsarmee, gehörten, kommen darin Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben des In- und Auslandes zu Wort. Selbst der Bundesrat entbietet seine Glückwünsche und seinen «Dank für den unschätzbar Dienst, den Sie unserem Volk durch den unermüdlichen, zielbewußten Kampf gegen einen seiner schlimmsten Feinde geleistet haben».

Als Susanna Orelli 1920 sich vom Frauenverein zurückzog, verbrachte sie zunächst einige Wochen auf dem Gottschalkenberg. Hier hatte sie einmal Trost gefunden, und wieder erholte sie sich bei ausgedehnten Spaziergängen in den Wäldern der Umgebung von der «großen Müdigkeit an Leib und Seele», die sie plötzlich befallen hatte. Am letzten Tag, kurz vor der Abreise, erlitt sie einen Unfall: der gefürchtete Hund des Pächters hatte sich von der Kette losgerissen und warf sie zu Boden; beim Sturz brach sie eine Hand. Während der folgenden Monate nahmen sie ihre Unbeholfenheit und die intensive ärztliche Behandlung sehr in Anspruch. Das half mit, ihr den Übergang von der regen Tätigkeit ins ruhigere Privatleben zu erleichtern.

Obwohl es ihr schwer fiel, das Werk weiterzugeben, gehörte sie zu den

wenigen Weisen, die es verstehen, abzutreten und die Nachfolgenden machen zu lassen. Sie wußte den Frauenverein bei Marie Hirzel in guten Händen, und aus der Ferne verfolgte sie seine Geschicke. Wenn sie gebraucht wurde, stand sie selbstverständlich gerne zur Verfügung.

Während zwanzig Jahren lebte sie zurückgezogen, aber nicht einsam, in der sonnigen Wohnung am Zeltweg, wo jederzeit Freunde ein- und ausgingen, wo sich jedes Jahr am 2. Januar die Verwandten versammelten, eine ganze Schar Nichten und Neffen, später gar mit ihren Kindern, und wo an manchen Abenden musiziert wurde. Jeden Abend sangen die beiden Schwestern aus dem Kirchengesangbuch, nicht allein aus Liebe zur Musik, wichtiger war, dass dies gut sei für die Stimme. Als diese Übungen Caroline im hohen Alter Mühe bereiteten, ermahnte sie Susanna manchmal: «streng dich jetzt ein bißchen an!».

Auch am politischen Geschehen nahm Susanna Orelli regen Anteil. Täglich las sie eine ganze Anzahl Zeitungen der verschiedensten Provenienz, von ganz links bis ganz rechts, um sich ihre eigene Meinung zu bilden; am Arbeitstisch beim großen Stubenfenster wurde oft hitzig diskutiert. Besonders aufmerksam studierte sie die Vorarbeiten zum Wirtschaftsgesetz, und sie brachte dann ihre Kritik an. Während der Weltwirtschaftskrise sann sie, wie den vielen Arbeitslosen geholfen werden könnte.

Die Begeisterung ihrer Jugend für die Literatur hat sich bis ins hohe Alter erhalten, und als das schwache Augenlicht die Lektüre nicht mehr erlaubte, mußten ihr Verwandte und Freunde vorlesen. Im Januar 1931 starb die geliebte treue Schwester Caroline. Fünfundachtzig Jahre hatten die beiden Frauen beinahe ununterbrochen zusammen verbracht. Es war ein schwerer Verlust für Susanna Orelli, doch ihr Glaube, «Kinderglaube» hat sie ihn selbst genannt, ließ sie erfahren, daß «Liebe und geistiger Besitz Güter sind, die nicht vergehen».

Familie und Freunde überraschten sie zu ihrem 90. Geburtstag am 27. Dezember 1933 mit einer kleinen Feier, und viele Beweise des Dankes und der Anerkennung empfing sie an diesem Tag.

Die Spaziergänge nach Obersträß und zum Zürichberg wurden dann seltener. Langsam schwanden ihre Kräfte, ihr Geist aber blieb klar, und ihr Testament hat sie bis ins Detail selbst ausgearbeitet. Als Erben setzte sie verschiedene alkoholgegnerische Organisationen ein, um auch auf diesem Weg ihren Ideen zum Durchbruch zu verhelfen. Am frühen Morgen des 12. Januar 1939 ist sie gestorben.

Moia Schnyder